

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kriegsbriefe gefallener Studenten

Witkop, Philipp

München, 1929

Gotthold v. Rohden, stud. theol., Marburg [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Gottbold v. Rohden, stud. theol., Marburg,
geb. 4. Februar 1895 in Bielefeld,
gef. 26. September 1915 in der Champagne.

Beaurains vor Arras, am zweiten Weihnachtstag 1914.

. . . Den Weihnachtsabend waren wir gespannter auf dem Posten, weil die Franzosen wohl einen Angriff versuchen konnten. Der Halbmond strahlte in voller Helle — ein recht ungünstiges Wetter zum Patrouillengehen. Sechs Kriegsfreiwillige vertrauten sich meiner Führung an und nach Einbruch der Dunkelheit krochen wir los; der Feind ist kaum 400 Meter entfernt. Eine natürliche Böschung führte auf den Feind zu, so daß wir in ihrem Schatten bis ziemlich dicht herankamen. Während Ihr fröhlich unter dem leuchtenden Weihnachtsbaum saßet und die Kinder gespannt auf das Abnehmen des schneeweißen Leinens von den Geschenktischen warteten, während dann einer der anderen Herrlichkeiten gebührend bewunderte und Ihr vielleicht später gemüthlich und traulich beisammensaßet und Euch einfach über dieses Beisammensein freuetet, da kroch ich Schritt für Schritt, immer mit voller Nervenkraft auf jedes Geräusch oder dunkles Etwas gespannt achtend, auf den vor mir liegenden feindlichen Graben los. Nun war ich soweit, daß ich nur noch einen „Sprung“ zu machen gedachte. Doch endlich waren die Franzleute vor uns aufmerksam geworden. Die ersten scharfen Schüsse hallten durch die schweigende „stille Nacht“. Wir vier Leutchen — zwei hatte ich zur Sicherung gegen Umzingelung zurückgelassen — hockten hinter einer kleinen Deckung. Mein fester Entschluß war sofort: Verteidigung wäre unser aller sicherster Untergang, denn schon kamen sie von rechts und geradeaus auf uns zu, ein Einkreisen würden wir nicht verhindern können. — Also zurück. Gesehen und beobachtet hatte ich genug. Dreißig Meter hinter uns ist wieder eine kleine Deckung. Noch sind wir nicht dahinter verschwunden, als eine der vielen Kugeln meinen Kameraden K. W. niederstreckt. Ein anderer, dem eine Kugel am Arm durch Mantel und Rock, eine andere zwischen den Beinen durch den Mantel fuhr, wollte auch zurückbleiben, aber auf meinen strikten Befehl rettete er sich ins Dunkel; der vierte war kopflos davongelaufen und hatte die ganze Kompagnie mit Hauptmann durch die Nachricht von meiner und W.s Gefangennahme in hellste Aufregung versetzt. Die Franzosen kamen näher, mein Schicksal schien mir vollkommen besiegelt: Ade jetzt ihr da drüben und Ihr zu Hause; wenn die Franzosen Menschen sind, dann vielleicht auf Wiedersehen nach dem Kriege! Alleinlassen konnte ich W. selbstverständlich unter keinen Umständen. Jede

Sekunde erwartete ich den Feind um meine Deckung biegend — aber Gott hat es anders vorgehabt mit uns: An der Stelle, wo wir kurz vorher gestanden, machten sie halt und unterhielten sich laut, offenbar über diese nächtliche Ruhe- störung. Da lag ich nun neben dem Verwundeten, bettete seinen Kopf weich, flüsterte ihm Trost und Mut zu, suchte seine Wunde am Oberschenkel zu ver- binden und dachte über die Christnacht nach und — — über mancherlei anderes. Und gerade diese Nacht hat uns wohl gerettet, denn der Franzmann hatte offenbar das Fest mit Alkohol zu feiern gesucht und sang nun laut in die Nacht hinein: *Marseillaise*, *God save the king*, ein Weihnachtslied und Soldaten- lieder. Einer brüllte hinüber: „Sie wollen kommen nach Paris, sie nach Paris kommen nicht.“ Die drüben sangen Weihnachtslieder, mehrstimmig, und unsere Vaterlandslieder. Wenn einer ein Solo gab, klatschte das Gegenüber Beifall. Mänschenstill lauſchte der Franzmann unseren Christnachtsliedern, die Ihr zu gleicher Zeit wohl auch gesungen. Der Feind vor uns ist abgelenkt und denkt auch nicht daran, durch eine Patrouille das Gelände vor sich aufzuklären, nur einmal wird er auf die Bewegung und das Stöhnen aufmerksam, aber die Kugeln gehen über uns weg. Als ich den starken Blutverlust sah, denke ich schon daran, mich zu melden und gefangen zu geben, um dadurch vielleicht W. vor dem Verbluten zu retten. Der Hauptmann hat mich ausgelacht, als ich ihm das erzählte, ich wäre immer noch ein zu naiver Idealist, ob ich geglaubt, daß der Feind sich großartig um einen deutschen Verwundeten gekümmert hätte! Zum Glück brachte mich W. selbst schnell von dem Gedanken ab: Nur nicht gefangen. Lauter wieder flüsterte er: „Kommen sie nicht und holen uns?“ Als ich ganz allmählich hoffen durfte, daß die Franzosen uns vorderhand nicht entdecken würden, da mußte ich auch auf einen Weg zur Rettung sinnen, so unmöglich sie im ersten Augenblick erschien, und ich beobachtete mit sehnlischer Ungeduld, wie der niedergehende Mond allmählich die Schatten der Böschung länger werden ließ. Was ich alles in den zwei Stunden, bis es tatsächlich dunkler geworden war und ein tapferer Krankenträger doch bis zu uns hin- geschlichen kam, obwohl er nicht wußte, wo wir lagen, wie weit vor, ob über- haupt noch — er hätte ja 10 Meter vorher kehrtmachen können —, erlebte und dachte, das läßt sich nicht in ein paar Sätzen wiederholen; nur das eine will ich Euch sagen, daß ich vollkommen ruhig war und mich keinen Augenblick vor dem Kommenden fürchtete, weil ich mich in einer höheren Hand wußte. Auch macht das Bewußtsein, einem anderen Menschen der einzige Trost und Schutz zu sein, selbst stark und sicher.

Boiry, 19. Februar 1915.

Neulich traf ich auf einen Stand, der in eigenartiger Weise geschmückt war. Die Nischen und die ganze Brustwehr zierten eine Menge Blumentöpfe und besonders Ausbläser mit blühenden Schneeglöckchen, den ersten Blumen im neuen Frühling. Und ihre weiche Zartheit paßt doch so gar nicht in das grausame rohe Zerfleischen da auf der Erde. Keine behutsame Hand wird sie mit Liebe pflegen, Granaten werden den Erdboden zerfetzen, zerstampfen, zertreten. Als ich die erste sah, habe ich sie gepflückt und verwahrt, es war nicht leicht, an sie heranzukommen, auf dem Bauch mußte ich vorsichtig kriechen, der Franzmann paßt gut auf! Ein Stück des Grabens geht mitten durch einen schönen Park. Wenn es grün wird, dann muß es das reinste Idyll werden. Und dazu der schneidende Kontrast der vernichteten Wohnstätten. Es ist ein Jammer, wenn man über die Trümmer klettert, kein einziges Haus verschont, selbst die Kirche haben die Franzosen kurz- und kleingeschossen, an der kahlen Wand lehnt auf weißgetünchtem Podest ein buntbemalter, barhäuptiger Heiliger, läßt sich den Regen auf den Kopf rinnen, von der Sonne trocknen und schaut auf die trostlose Verwüstung zu seinen Füßen, tagaus, tagein, aus den Augen läßt sich nur eine stumme Anklage lesen. Auf dem Friedhof die Kreuze und Grabsteine zerbrochen, selbst die Toten haben keine Ruhe unter der Erde, tiefaufgewühlt sind die Gräber — an solchen Stätten, da faßt einen der ganze Jammer des Krieges . . .

Salency, 8. Juli 1915.

. . . Ich kann Euch ja verstehen, wenn Ihr möglichst viel von uns hören wollt — aber ich kann den Wert des Geschriebenen an sich — ich meine, daß man überhaupt schreibt — nicht so hoch einschätzen, ich tue es, weil ich Euch damit eine Freude zu machen glaube. Mir kommt es so vor, als ob wir vor dem Feind Stehenden losgelöst sind von allem, was uns sonst gebunden hat, wir stehen ganz frei da, der Tod darf nicht mehr Verbindungen in zu schmerzdem Schnitt zerreißen. Unser ganzes Denken und Empfinden ist durchaus umgestellt, wenn ich nicht befürchten müßte, mißverstanden zu werden, könnte ich fast sagen, wir sind irgendwie den Menschen und Dingen unseres früheren Lebens „entfremdet“.

Aus Deinem „neutral“ gerichteten Denken heraus machst Du mir den Vorwurf der zu großen Opferbereitschaft. Ach, Ihr Lieben, Harald hat ganz recht, wenn er von dem Zweck unseres Lebens, nach dem Kriege wirken zu können, begeistert spricht. Ich würde mich sehr wundern, wenn es anders wäre.

Aber wir hier im Kriege — und ich habe anderen gegenüber doch fast nichts erlebt — fühlen uns Kräften und Wirkungen ausgesetzt, wo schlechterdings jegliche normale, vernünftige, logische — was man sonst eben so nennt — Geistestätigkeit aufhört. Da reicht der Geist nicht mehr zu Haralds richtigem Denken — „Tod, hier hast Du mich“. Und dabei vielleicht ein dunkles Empfinden: „Aber aufrecht, und nicht zu billig sollst Du mich haben.“ Bei dem einen bringt ein kräftig Teil von angeborenem Optimismus die Seele schneller wieder ins „Gleichgewicht“, den anderen hemmt vielleicht wahrheitsuchendes und daher zum Schwärzersehen geneigtes Reflexionsbedürfnis. Aber das sind wenig in Betracht fallende Schwankungen.

Die Worte klingen schon banal, fast lästernd, denn sie wollen diese gewaltigen Wirkungen in den winzigen Bereich des menschlichen Verstehens pressen. Ich habe den Kampf und den Tod meines alten Regiments auf mich wirken lassen müssen — Worte hinzusetzen kann ich nicht. Schweigen und aufrechtstehen können wir. „Nach dem Kriege“, der Begriff liegt uns so meilenweit fern . . .

23. Juli 1915.

Vielen Dank für Deinen Brief vom 16. Juli. Ich schicke die Verlustliste gleich zurück. Vom 2. Bataillon der 26er und 2. und 3. Kompagnie 26 habe ich noch nichts Genaueres gelesen, gerade das interessiert mich. Ich habe jetzt den Vorgang des Kampfes erfahren können. 3. und 4. Kompagnie sind aufgerieben, eine Patrouille hat sich durchgeschlagen. Die beiden waren eingeschlossen. Befreiungsversuche des 2. und 3. Bataillons scheiterten, die 3. Kompagnie wurde in die Luft gesprengt, die 4. Kompagnie mit ihrem heldenmütigen verwundeten Führer hielt sich 6 Tage ohne jegliche Verpflegung, dann hatten auch sie ihre letzte Patrone verschossen. Einer der Zugführer, der 17jährige, jüngste Leutnant des Regiments, gefallen, dessen älterer Bruder, Führer der 9. Kompagnie 26, verwundet. 4 Offiziere gerieten in Gefangenschaft, wir haben gute Nachricht. Mein Fähnrichskamerad H. H. nach Aussage von Augenzeugen gefallen. Vom alten Regiment sind noch drei aktive Offiziere da. Die M. G. K. hat wenig Verluste.

Das sind nun nackte Schilderungen von Geschehnissen — und was enthalten sie an furchtbaren Empfindungen der menschlichen Seele! Sie zu beschreiben vermögen nicht alle Bücher der Erde. Der Mensch kann daran sein Leben zehren, daß er einen hat sterben sehen; der Soldat ist verurteilt, empfindungslos, hart und roh zu scheinen. Und beim Angriff? fragt Ihr. „Man ist ja kein Mensch mehr“, so sagte einmal ein Jägeroffizier, der seit September in

den Argonnen liegt und Sturm auf Sturm, auch den letzten großen, mitgemacht hat. All' diese Einzelerlebnisse stehen selbständig für sich da, unfassbar, unerklärbar, schlecht hin irrational.

Manch „schönes Gedicht“, in der warmen Stube in Begeisterung vielleicht geschrieben, vom Heldentod und vom schönen Sterben berichtend, liest man jetzt mit bitterem Lächeln.

2. August 1915.

. . . Deine Frage, die ewige, einzige, nach der Erlösung, hat eine einzigartige Lösung gefunden bei uns.

Selbst die, die sich Christen nennen, Christen der alten gläubigen Art, haben im Augenblick der höchsten physischen, vielleicht auch seelischen Not, nicht an die Erlösung durch Jesu Tod denken und glauben können; wiederum sind die anderen mit dem Bewußtsein der heiligen Notwendigkeit der Pflichterfüllung in den Tod gegangen und haben die Sorge für das Leben nach dem Tode einem Höheren überlassen. Das eigene Ich mit seinen Nöten der Sünde und Verzweiflung tritt ganz zurück.

Die ganze Sorge um mein Seelen- und Körperheil habe ich auf die Macht über mir geworfen und damit basta!

Das geht im Kriege. Nachher! Da werden Deine Fragen wieder groß und größer, schwerer, drückender.